

Kleine Welten

Der Kiosk erfüllt nicht nur materielle Wünsche. Bernd Kegel hat so ein Kleinod ganz in seiner Nähe besucht

Ohne Kiosk wäre die Welt sicherlich noch ein wenig grauer und öder als ohnehin schon, besonders im öffentlichen Raum der Stadt. Doch manchmal sind es die Kleinigkeiten, die eine ganze Welt verändern. Da entsteht auf einmal etwas, wie hier mitten im Viertel, das unter dem Namen »My Kiosk« etwas schlaffenlandbuntes in die Welt bringt. »My Kiosk« befindet sich jetzt an jener Stelle, an der die Fahrgäste aus dem weitverzweigten Bielefelder U-Bahn-System an die Erdoberfläche steigen. Eine blecherne Stimme verkündet, dass es sich hier um die »Siegfried Jöllnbecker Straße« handelt. Doch wir alle wissen, dass es niemals einen namhaften Menschen namens Siegfried Jöllnbecker gegeben hat. Hier handelt es sich um den südlichen Ausgang der Haltestelle »Wittekindstraße«.

Jahrelang hatte es hier immer einen Kiosk gegeben, doch dann war da eben lange nichts. Da hingen die grauen Rollläden traurig auf das Pflaster herab. Bis Cengiz Davut kam. Da bekamen die Rollläden sogar Flügel. Cengiz bemalte das Grau mit heller Farbe und schmückte es mit Engelsflügeln. Die Gullideckel davor zieren rote Sterne. Auf einem steht »My«, auf dem anderen »Kiosk«. »Ein bisschen wie der Walk of Fame«, erklärt Cengiz. Denn alle sollten sich bei ihm fühlen wie Stars, sagt er.

Wenn der Kioskbesitzer jeden Mittag erscheint, erheben sich die Flügel und es öffnet sich das knallbunte Paradiesbild eines kleinen, aber feinen Kiosk. Um 12 Uhr sitzt Cengiz da und nach und nach stellt sich eine Schar von Gästen ein, die nicht nur den kleinen Kaffee genießt, die Zigarette und die kleine Nascherei, sondern auch den Plausch mit den Bekannten, die sich hier kennengelernt haben.

»Im Laufe der Zeit hat es sich in der Nachbarschaft herumgesprochen«, erzählt Cengiz. »Es hat sich eine ganze Schar von Menschen zusammengefunden, die sich hier angefreundet haben.« Hinzu kommen all die, die den Fahrstuhl benutzen. Ein ständiges Rauf und Runter, im wahrsten Sinne Laufkundschaft.

Cengiz Traum

»Ich habe mir damit einen kleinen Traum erfüllt«, erzählt der junge Kioskbesitzer. »Als Schulkind kam ich hier immer vorbei. Ich ging drüber auf die Gutenbergschule, und von da aus rannte ich hierher.« Hier wurde dann Leckerer gekauft, solange das Geld reichte. Die Erinnerungen sind noch sehr wach bei dem Mann, der sich hier seinen Traum erfüllte. »Da saß ein Mann hinter der Theke, der kam mir natürlich uralt vor. Ich nehme an, das war ein Rentner. Meist war auch seine Frau dabei, und mir kam es so vor, als wäre er unablässig am Rauchen.«

Als Cengiz vor zwei Jahren die Räumlichkeiten erworben hatte und sie neu und liebevoll gestaltete, da sahen sie dementsprechend aus: »Alles war von einer dicken Nikotinschicht überzogen.« Jetzt sieht das ganz anders aus. Es ist drinnen

übersichtlich eng, alles fein säuberlich und platzsparend untergebracht, und unter der Decke kleben alte Langspielplatten und Singles. »Der Gag war ja, dass ich einfach so auf die Idee gekommen war, einen Kiosk zu eröffnen. Und dann finde ich doch tatsächlich über »eBay«, dass dieser Kiosk im Angebot steht.«

Die letzte Rettung am Abend

»My Kiosk« und der Traum des Cengiz Davut regen an, sich über dieses Phänomen des Kiosk Gedanken zu machen. Wie eine Selbstverständlichkeit existieren sie hier wie an den Straßenecken und an den Straßen des Viertels und erweisen sich häufig immer noch als die letzte Rettung, wenn der Abend vielleicht gerade schon drohte abzustürzen. Weil die Tüte Chips fehlte, die letzte »Zichte« abgeraucht war und vor allem das Bier oder der Wein fehlten.

An manchen Kiosken im Viertel ist noch ein Spruch zu lesen: »Bis 22 Uhr geöffnet«. Das galt mal als riesige Werbung. Die Lettern sind allorts verblasst, und es brächte keinen Sinn mehr, sie zu erneuern. Als ab 2006 sukzessive die Ladenschlusszeiten geändert wurden, sahen viele den Garaus des Kiosks als Institution und als Kulturgut voraus. In zunehmendem Maße wurde es zur Selbstverständlichkeit, dass selbst der Discounter an der nächsten Ecke noch bis 22 Uhr geöffnet hatte. Und dass sich dort eine Flasche Bier und eine Tüte Chips um einiges billiger besorgen ließe als am Kiosk. Vorbei die Zeiten, in denen eine kleine Fehlkalkulation die gesamte Feierabendplanung ruinieren könnte und der Kiosk die letzte Rettung war. Es gab Zeiten, da waren die Läden am Samstag ab 13 Uhr dicht. Bis dahin musste jeder Mensch, der sich auf einen geselligen Abend zuhause vorbereiten mochte, alles



Lebensnotwendige eingekauft haben. Dann entschied die Politik, dass dem Menschen auch die Möglichkeit zum freien Konsum als hoher Wert zuzuschustern sein müsste. Heute sind die Läden bis zum Dunkelwerden und darüber hinaus offen. Und doch, der Kiosk hat überlebt! Zusammen mit all dem bunten Süßkram, der bei der Gesundheitspolizei alle Sirenen zum Schreien bringen würde. Und auch darü-



Cengiz Davut und einer seiner »Gäste« vor »My Kiosk«

ber hinaus gibt es an so einem Kiosk kaum etwas Gesundes. Bei all diesen fragwürdigen Angeboten handelt es sich offensichtlich dennoch um Lebensmittel: Um für das Leben unbedingt notwendige Genussmittel. Wobei zu diesem Genuss stets vor allem eines dazu gehört. Es ist der Mensch hinter all dem Kram, der das Herz höher schlagen lässt. Wie eine Selbstverständlichkeit ist der Mensch da, ohne den die Chips fehlen würde, der Alk, die Zigarette. Das scheint eine menschliche Konstante zu sein, im Versuch all das Ungesunde und Unvernünftige wieder wett zu machen.

Das »Büddchen« als zuhause

Es scheint mehr dran zu sein am »Büddchen« als die – angeblich – Karies, Lungenkrebs und Leberschäden hervorbringenden Genussmittel zum leicht überhöhten Preis. Was mit Sicherheit eine große Rolle spielt, ist das Phänomen des öffentlichen Raumes. Allgemein könnte man den öffentlichen Raum ja als jede unbebaute Fläche begreifen. Also kommt es darauf an, dass jemand den öffentlichen Raum mit gesellschaftlichem Zusammenleben füllt. Denn erst im Austausch gestalten die Menschen den öffentlichen Raum. Der Kiosk ist heute eine Weiterentwicklung dessen, was früher der Marktplatz war.

Der Einkauf im Supermarkt stellt heute ein anderes Erlebnis dar. Wer bei »My Kiosk« vorbeischaud und dort stehenbleibt auf einen Plausch, der steht nicht in den genau abgezeichneten Räumen eines kon-

trollierten und kommerziell genau durchkalkulierten Geschäftsraums. Wer bei »My Kiosk« rumsteht, mit dem Kaffee in der Hand, steht vielleicht den Leuten im Weg rum, die zur U-Bahn wollen. Aber alle, die bei »My Kiosk« eine Art Zuhause gefunden haben, nehmen ihren Platz ein im öffentlichen Raum. Da stehen sie und erobern sich zurück, was ihnen andernorts immer mehr genommen worden ist.

Was aber mehr noch als all die bunten, verführerischen Leckereien eines Kiosks ausmacht, vor allem einen wie »My Kiosk«, das steht und fällt mit dem Menschen, der da ist für die Leute. Der da sitzt, mit dem zu reden ist. Mehr und intensiver als mit all den vielleicht netten, aber streng eingebundenen Menschen hinter den Supermarktkassen.

Ein Cengiz Davut ist stets da und doch scheint er keine Selbstverständlichkeit zu sein. Er ist einer von vielen, die dafür gesorgt haben, dass an einer Stelle wie dieser ein wenig mehr Leben und Lebenswertes entstanden ist. Er selbst hat zuletzt erkannt: »Es war richtig klasse zu erleben, dass es möglich ist, sich so einen Traum zu erfüllen. Es ist aber auch so, ich sitze hier und auf einmal fiel mir ein, ich hätte auch mal wieder Lust, an Autos herumzuschrauben.« Also hat er sich entschlossen, den gut aufgebauten und gut eingeführten Kiosk an einen anderen Interessenten weiterzugeben. Was bleibt ist »My Kiosk«, ein Stück bunte Welt, wo früher nur Grau und Öde war.

Der Kiosk ist die kleine Oase im städtischen Trubel. Am »Wasserloch« treffen sich die Menschen und versüßen sich und anderen die Welt. Mitsamt dem Menschen, der ihn betreibt, ist der Kiosk ein immaterielles Weltkulturerbe. Der Mensch, der sich selbst einen Traum erfüllt und den anderen gleich einen mit. Und wenn es nur der ganz kleine ist. Ohne Cengiz und die anderen wäre der Kiosk nur ein Automat mehr. Automaten gibt es mehr als genug. Kioske gerade mal so viele, wie wir brauchen.